Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung

Nr. 1 | 2024

BEVÖLKERUNGSFORSCHUNG AKTUELL

WIE VIEL SOLLTEN MÜTTER UND VÄTER ARBEITEN?

Idealvorstellungen variieren in und nach der Rushhour des Lebens 3

ANALYSEN

Umzugsmotive in Deutschland: Wie unterscheiden sie sich mit der Umzugsdistanz?

Aus welchen Motiven wird in Deutschland umgezogen? Unterscheiden sie sich nach der Umzugsdistanz? Antworten dazu im Beitrag.

10

VERANSTALTUNG

BiB informiert: Wohlbefinden und Gesundheit der Bevölkerung in Deutschland

Sind Kinder aus gebildeten Familien gesünder? Wie geht es ukrainischen Geflüchteten in Deutschland? Warum leben Frauen länger als Männer?

14

DISKUSSION

Der ungedeckte Kitabedarf ist bei benachteiligten Familien groß

Eine aktuelle Studie des BiB untersucht den Zugang zu Kindertagesbetreuung aus bildungs- und gleichstellungspolitischer Perspektive.

15

Editorial

Alles gleichzeitig schaffen und bewältigen – Kinderbetreuung, Partnerschaft, Beruf: Damit sehen sich heute viele erwerbstätige Eltern konfrontiert. Dies ist vor allem dann der Fall, wenn die Kinder noch klein sind und eine intensive Betreuung benötigen. Dieser hohen Arbeitsbelastung in der „Rushhour im Familienzyklus“ begegnen Eltern häufig so, dass Mütter ihre Erwerbsarbeit reduzieren und den Großteil der Familienarbeit übernehmen, während Väter weiterhin in Vollzeit arbeiten. Der Beitrag erweitert den Blick über die Kleinkindphase hinaus. Er zeigt, wie stark sich die tatsächlichen zeitlichen Aufwendungen von Müttern und Vätern für die Kinderbetreuung in den Phasen des Familienzyklus ändern. Dem gegenüber gestellt werden die gesellschaftlichen Vorstellungen zu den idealen Erwerbsarbeitszeiten pro Woche von Müttern und Vätern nach dem Alter ihrer Kinder. Unterscheiden sich diese Vorstellungen zur idealen elterlichen Arbeitszeit zwischen Bevölkerungsgruppen (z. B. Kinderlose gegenüber Eltern)? Dazu greift die Analyse auf eine im familiendemografischen Panel FReDA neu eingeführte Messung von Geschlechternormen zurück. Darüber hinaus werden die gesellschaftlichen Arbeitszeitideale für Eltern im Kontext tatsächlicher Erwerbsarbeitszeiten von Müttern und Vätern diskutiert. In diesem Zusammenhang wird auf die Potenziale verwiesen, die deren Realisierung für die Gleichstellung der Geschlechter und den Arbeitsmarkt bergen.

Die Redaktion

BiB Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung

Impressum

Herausgegeben vom Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung – Ausgabe 1/2024 – 45. Jahrgang
Schriftleitung: Dr. Elisabeth K. Kraus, Dr. Andreas Mergenthaler
Redaktion: Bernhard Gückel
Redaktionsteam: Dr. Andreas Backhaus; Dr. Jean Philippe Pierre Décieux; Dr. Manfred G. Scharein; Dr. Sophia Schmitz
Layoutkonzept: Ulrike Brunner
Lektorat: Britta Müller
Bildnachweise: Titelbild: © goodluz/Adobe Stock
Dienstgebäude: Friedrich-Ebert-Allee 4, 65185 Wiesbaden
E-Mail: post@bib.bund.de
Internet: www.bib.bund.de
ISSN 1869-3458/URN:urn:nbn:de:bib-bfa0120241
„Bevölkerungsforschung Aktuell“ erscheint alle 2 Monate.
Die Publikation kann im Abonnement im PDF-Format bezogen werden.
Anmeldung für ein Abonnement bitte an bev-aktuell@bib.bund.de.
Die Online-Ausgabe ist auf der Homepage www.bib.bund.de als Download verfügbar.
Nachdruck mit Quellenangabe gestattet (Bevölkerungsforschung Aktuell 1/2024 des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung). Belegexemplar erbeten.

WIE VIEL SOLLTEN MÜTTER UND VÄTER ARBEITEN?

IDEALVORSTELLUNGEN VARIIEREN IN UND NACH DER RUSHHOUR DES LEBENS

MARTIN BUJARD; LEONIE KLEINSCHROT (BEIDE BiB)

BIB ANALYSE KOMPAKT

FORSCHUNGSFRAGE

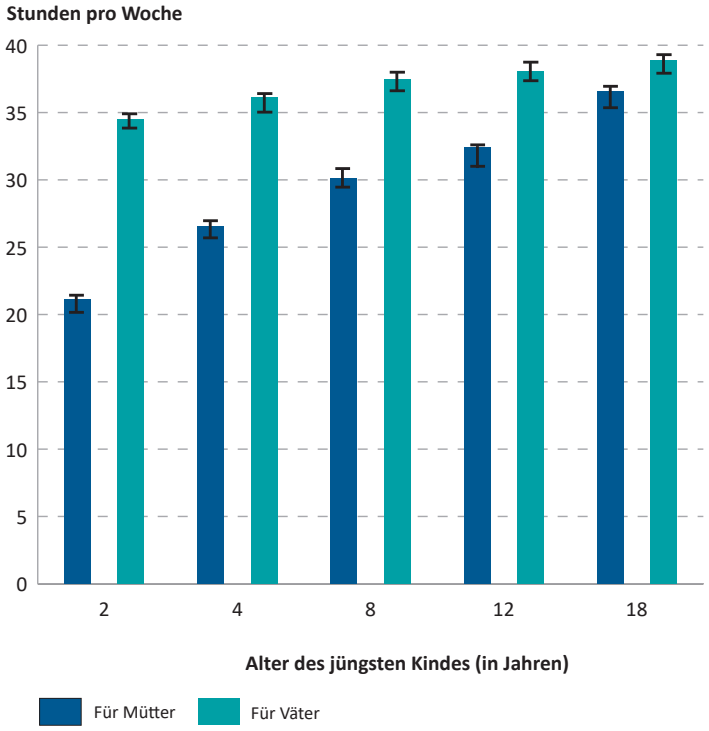
- Welche Idealvorstellungen gibt es zur Arbeitszeit von Eltern für die Zeit der Rushhour des Lebens und danach?

ERGEBNISSE

- Der für Mütter als ideal angesehene Erwerbsumfang steigt mit dem Alter der Kinder an.
- Nach den Idealvorstellungen sollten Mütter bei Kindern zwischen 8 und 18 Jahren etwa 8 Stunden pro Woche mehr arbeiten als sie es aktuell tun.
- Für Väter sehen die Befragten vor allem in der Rushhour des Lebens eine geringere als ihre tatsächliche Arbeitszeit als ideal an.

ABGEBILDET

Ideale Erwerbsarbeitszeit nach Alter des jüngsten Kindes



Quelle: FReDA-Welle 1. Angaben zu Müttern: N=3698-17337, Angaben zu Vätern: N=3737-17481. Gewichtete Daten.

IM WORTLAUT

„Unsere Analysen auf Basis des Surveys „FReDA – das familiendemografische Panel“ belegen, dass die von den Befragten als ideal angesehene Erwerbsarbeitszeit für Mütter mit Kindern im Alter von 4 bis 18 Jahren deutlich höher ist als deren tatsächliche Arbeitszeit. Bei Vätern mit jungen Kindern werden dagegen geringere Erwerbsarbeitszeiten als die tatsächlich von ihnen geleisteten als ideal angesehen. Die Befunde sind im Hinblick auf den Arbeitsmarkt insofern relevant, als sie verdeutlichen, dass die Umsetzung der idealen Arbeitszeiten von Eltern zu einem erheblichen Zuwachs an Erwerbsstunden führen könnte. Zudem unterstützen sie die zur Förderung egalitärer Rollenverhältnisse bekannten Forderungen an die Familien- und Arbeitsmarktpolitik.“

MARTIN BUJARD (BiB)

LINK ZUM THEMA

- www.freda-panel.de

WIE VIEL SOLLTEN MÜTTER UND VÄTER ARBEITEN?

IDEALVORSTELLUNGEN VARIIEREN IN UND NACH DER RUSHHOUR DES LEBENS

MARTIN BUJARD; LEONIE KLEINSCHROT (BEIDE BUNDESINSTITUT FÜR BEVÖLKERUNGSFORSCHUNG (BiB))

Der Artikel betrachtet die Rushhour des Lebens, die durch die Doppelbelastung aus Familien- und Erwerbsarbeit für Mütter und Väter insbesondere in der Lebensphase mit kleinen Kindern entsteht. Basierend auf Daten des familiendemografischen Panels FReDA wird gezeigt, dass die von den Befragten als ideal angesehene Erwerbsarbeitszeit für Mütter mit Kindern im Alter von 4 bis 18 Jahren deutlich höher ist als deren tatsächliche Arbeitszeit. Für Väter dagegen werden geringere Erwerbsarbeitszeiten als die tatsächlich von ihnen geleisteten als ideal angesehen, vor allem mit jungen Kindern. Die Studienergebnisse haben familienpolitische und arbeitsmarktbezogene Relevanz, auch vor dem Hintergrund des Arbeitskräftemangels. Mütter könnten durch Politik und Arbeitgebende eine stärkere Unterstützung bei der schrittweisen Erhöhung ihrer Arbeitszeit mit zunehmendem Alter der Kinder erfahren. Während für Väter in der Rushhour des Lebens die Realisierung einer vollzeitnahen Teilzeit hilfreich wäre.

Die Rushhour des Lebens

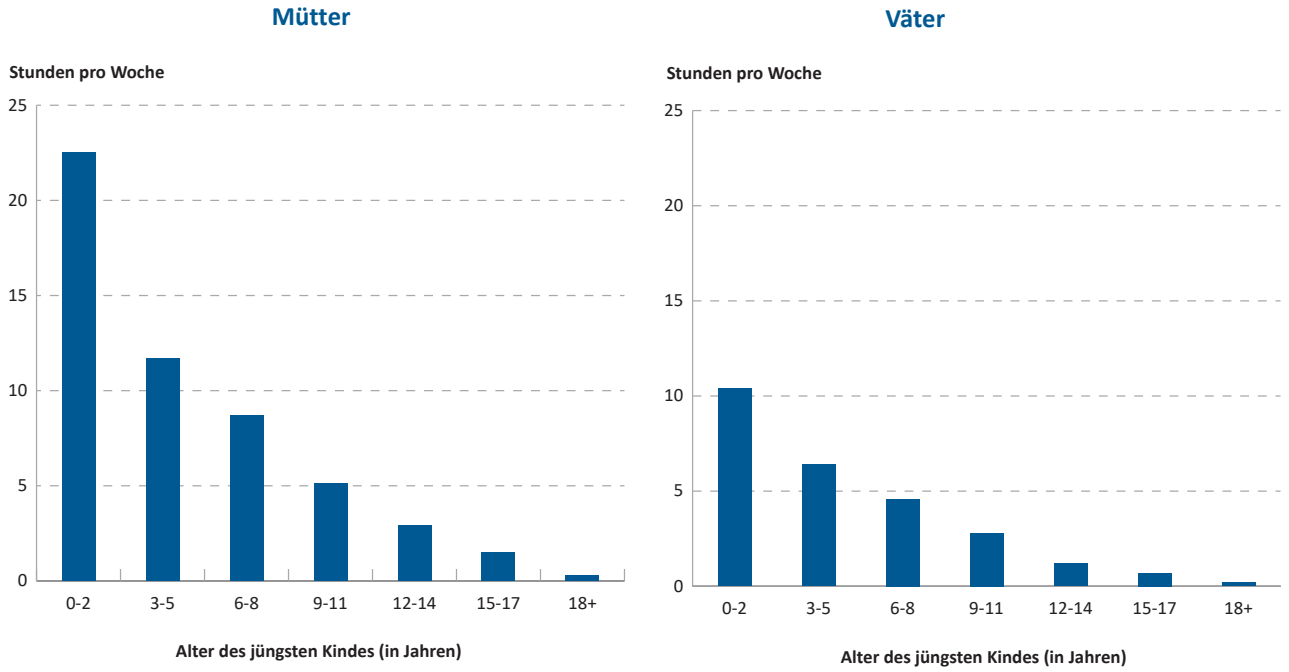
Der Begriff Rushhour des Lebens bezeichnet die Lebensphase, in der Familiengründung und beruflicher Einstieg zusammenkommen und eine Doppelbelastung darstellen. In Deutschland wurde der Begriff seit dem Siebten Familienbericht geprägt. Er wird oft unterschiedlich verwendet, wobei sich zwei Varianten identifizieren lassen: Die Rushhour von Lebensentscheidungen und die Rushhour im Familienzyklus (Bujard und Panova 2016). Die Rushhour von Lebensentscheidungen bezeichnet die Ballung biografischer Ereignisse wie beruflicher Einstieg und Etablierung, Gründung eines gemeinsamen Haushalts, einer Ehe und einer Familie. Dies betrifft vor allem Akademikerinnen und Akademiker im Alter von 30 bis 40 Jahren, da Ausbildung und beruflicher Einstieg zunehmend später erfolgen, während die Fruchtbarkeit bei Frauen bereits ab 35 Jahren deutlich nachlässt (Bertram et al. 2011). Die Variante, auf die sich die Analysen der vorliegenden Studie beziehen, ist die Rushhour im Familienzyklus. Diese bezeichnet die hohe Arbeitsbelastung von Eltern durch Erwerbsarbeit, Haus- und Fürsorgearbeit in der Lebensphase mit jungen Kindern. Hier ist nicht das Alter der Eltern, sondern jenes der Kinder ausschlaggebend und diese Art der Rushhour betrifft alle Bildungsgruppen.

Die elterliche Zeitverwendung ändert sich mit dem Alter der Kinder

Bevor auf die Idealvorstellungen zur Arbeitszeit von Eltern eingegangen wird, werfen wir zunächst einen Blick auf die tatsächlichen Zeiten, die Eltern für Erwerbsarbeit, Arbeitsweg, Haus- und vor allem für Fürsorgearbeit aufbringen. Diese wurden z. B. von Bujard und Panova (2016) anhand der dritten Zeitverwendungserhebung (ZVE) des Statistischen Bundesamtes aus den Jahren 2012/2013 berechnet. Im Rahmen dieser Erhebung dokumentierten die befragten Personen in einem Tagebuch an drei Tagen in der Woche, wie viel Zeit sie für verschiedene Haupt- und Nebenaktivitäten aufwendeten. Addiert man die wöchentlichen Zeiten von Eltern für die eingangs genannten Tätigkeiten, ergibt sich ein Durchschnittswert von 63-65 Stunden pro Woche, wenn das jüngste Kind unter sechs Jahren alt ist. Dieser Wert reduziert sich, wenn die Kinder im Schulalter sind. Diese hohe Gesamtarbeitsbelastung, die die Rushhour des Lebens empirisch verdeutlicht, zeigt sich nicht nur für Mütter, sondern auch für Väter. Allerdings überwiegt bei Vätern die Erwerbsarbeit, während es bei Müttern die Fürsorge- und Hausarbeit ist.

Abbildung 1 zeigt die durchschnittliche wöchentliche Zeit für Fürsorgearbeit bei Müttern und Vätern mit zwei Kindern nach dem Alter des

ABB. 1: Elterliche Fürsorgezeit nach Alter des jüngsten Kindes



Quelle: Zeitverwendungserhebung 2012/2013, Statistisches Bundesamt, N = 11.371.

jüngsten Kindes, wie sie in der ZVE 2012/2013 gemessen wurde. Dabei bezieht sich dieser Wert auf die reine Fürsorgearbeit wie Füttern, Windeln wechseln, Körperpflege, Vorlesen oder Hausaufgabenhilfe, nicht jedoch auf gemeinsame Freizeittätigkeiten, dann wäre dieser Wert noch höher. Ist das jüngste Kind unter drei Jahren alt, beträgt die durchschnittliche Fürsorgezeit bei Müttern 23 und bei Vätern 10 Stunden pro Woche. Im Kindergartenalter, 3 bis 5 Jahre, wenden Mütter 12 und Väter 6 Stunden pro Woche für Fürsorgearbeit auf. Ist das jüngste Kind im Schulalter, geht die Fürsorgezeit deutlich zurück, bei Zehnjährigen liegt sie bei 5 Stunden bei Müttern und 3 bei Vätern. Insgesamt übernehmen Väter etwa ein Drittel der Fürsorgezeit, ähnlich wie in anderen europäischen Ländern.

Mit zunehmendem Alter sind die Kinder zwar weniger betreuungsintensiv und entsprechend gehen die Fürsorgezeiten der Eltern zurück, doch weiterhin besteht ein hoher Organisationsbedarf im Familienalltag (z. B. Einkaufen, Freizeitgestaltung, Schule). Die damit verbundenen Planungen führen zum sog. „Mental Load“, vor allem bei Müttern, die diese zumeist übernehmen.

Egalitäre Einstellungen, traditionelle Realität

Die Daten des vorherigen Abschnitts machen deutlich, dass Frauen und Männer – vor allem nach dem Übergang zur Elternschaft – eine eher klassische Rollenverteilung praktizieren. Mütter übernehmen nach wie vor den Großteil der Hausarbeit und Fürsorge und sind zumeist in Teilzeit erwerbstätig, während Väter fast immer einer Vollzeiterwerbstätigkeit nachgehen (OECD 2017).

Demgegenüber ist in Bezug auf die Einstellungen zu Geschlechterrollen in Deutschland in den letzten Jahrzehnten ein starker Rückgang an traditionellen Einstellungen zu beobachten, die die klassischen Rollen für Männer und Frauen befürworten (Kleinschrot 2023). Die Erwerbstätigkeit von Müttern fand immer stärkere Akzeptanz, es wurde seltener davon ausgegangen, dass diese

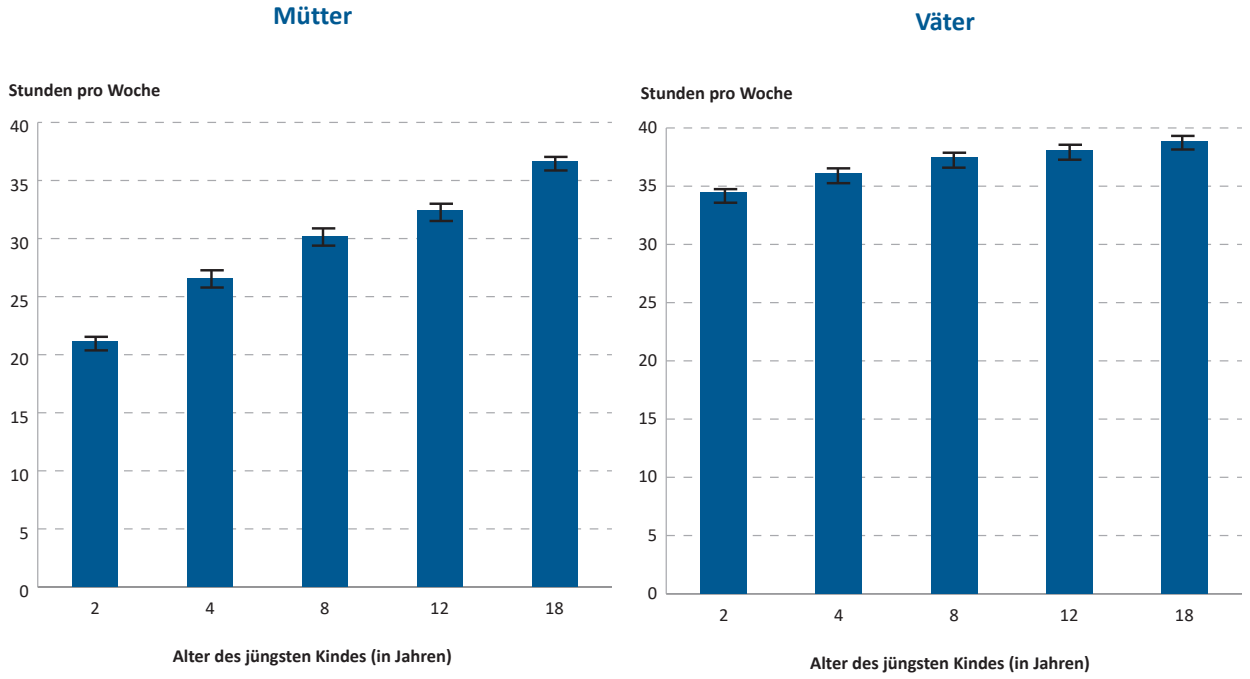
mit negativen Konsequenzen für die Kinder verbunden ist und auch die Einstellungen zur Aufteilung von Erwerbs- und Fürsorgearbeit innerhalb der Familie wurden egalitärer (Lois 2020).

Aufgrund dieser Diskrepanz zwischen Verhaltensweisen und Einstellungen wurde für das familiendemografische Panel FReDA (Bujard et al. 2023; Schneider et al. 2021) ein neues Fragemodul entwickelt. FReDA, eine repräsentative Befragung in Deutschland, befragt jährlich 18- bis 49-jährige Personen sowie deren Partnerinnen und Partner u. a. zu Themen wie Familienplanung, Lebenszufriedenheit, Wohlbefinden und Rollenvorstellungen. Nachfolgend werden Daten aus der ersten Welle aus dem Jahr 2021 von Frauen und Männern mit deutscher Staatsangehörigkeit verwendet. Das erwähnte Fragemodul misst nicht nur die generellen Einstellungen zu Geschlechterrollen, sondern untersucht konkret, welche wöchentliche Erwerbsarbeitszeit für Mütter und Väter von den Befragten als ideal angesehen wird. Besonders ist, dass dieses Modul auch explizit den Familienzyklus und die Rushhour des Lebens berücksichtigt, indem die ideale Arbeitszeit nach einem variierenden Alter eines hypothetischen jüngsten Kindes – von 2, 4, 8, 12 und 18 Jahren – erfragt wird.

Abbildung 2 zeigt, dass die Befragten für Mütter eines 2-jährigen Kindes eine Erwerbsarbeitszeit von durchschnittlich 21,1 Stunden pro Woche als ideal ansehen. Die ideale Erwerbsarbeitszeit liegt für Mütter von Vierjährigen bei 26,6 Stunden, von Achtjährigen bei 30,2 und bei volljährigen Kindern bei 36,6 Stunden. In diesen Geschlechternormen zur Arbeitszeit spiegelt sich gewissermaßen der abnehmende Fürsorgebedarf mit dem Alter der Kinder (Abb. 1) und der damit verbundene elterliche Zeitgewinn.

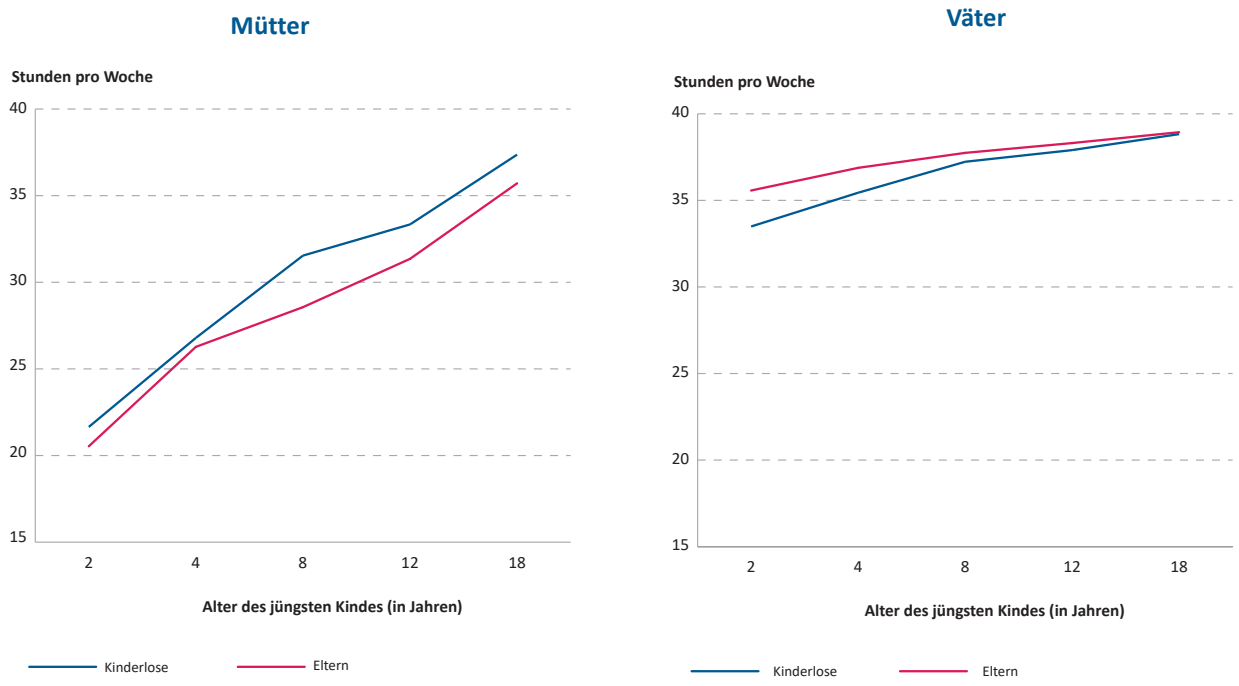
Für Väter 2-jähriger Kinder beträgt die von den befragten Personen als ideal angesehene Arbeitszeit 34,5 Stunden und sie liegt bei 38 bis 39 Stunden, wenn die Kinder zwischen 8 und 18 Jahre alt sind. Dies zeigt, wie erheblich die Geschlechterunterschiede bei den Arbeitszeitnormen sind, die den häufig gemessenen egalitären Geschlechterrolleneinstellungen widersprechen.

ABB. 2: Ideale elterliche Erwerbsarbeitszeit nach Alter des jüngsten Kindes



Quelle: FReDA-Welle 1. Angaben zu Müttern: N=3698-17337, Angaben zu Vätern: N=3737-17481. Gewichtete Daten.

ABB. 3: Ideale elterliche Erwerbsarbeitszeit nach Alter des jüngsten Kindes und Elternstatus der Befragten



Quelle: FReDA-Welle 1. Angaben für Mütter N=3735-17331. Angaben für Väter N=3736-17474. Gewichtete Daten.

Wie unterscheiden sich die geschlechtsspezifischen Arbeitszeitnormen zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen? Es zeigen sich kaum Unterschiede zwischen den Antworten, die Männer und Frauen gegeben haben, da die deutlich niedrigeren Erwerbsarbeitszeiten für Mütter nicht nur von Männern, sondern auch von Frauen als ideal angesehen werden. Zudem sehen Befragte aus Ostdeutschland die Arbeitszeitnormen für Mütter deutlich höher mit 28,5 Stunden mit zweijährigem Kind als Befragte aus Westdeutschland (19,4 Stunden). Analysen nach dem Bildungsniveau zeigen, dass hoch gebildete Befragte egalitärere Vorstellungen der Aufteilung der Erwerbsarbeit haben (ohne Abbildung). Auch zwischen Migrierten aus unterschiedlichen Herkunftsländern existieren Unterschiede (Gambaro et al. 2023).

Da aus der Literatur bekannt ist, dass vor allem nach der Geburt des ersten Kindes traditionellere Arbeitsteilungen in Partnerschaften entstehen (Schober 2013), lohnt sich der Vergleich der Einschätzungen von Eltern und (noch) kinderlosen Befragten (Abbildung 3). Für das hypothetische Alter der Kinder von 2 und 4 Jahren sind die Arbeitszeitideale für Mütter ähnlich, große und statistisch signifikante Unterschiede zeigen sich für Mütter von Achtjährigen, dann sehen Kinderlose 31,5 und Eltern 28,6 Stunden als ideal an. Für Väter zeigen sich die größten Unterschiede im Szenario mit zweijährigem Kind, hier geben Kinderlose 33,5 und Eltern 35,6 Stunden als ideal an. Insgesamt zeigt sich, dass Kinderlose etwas egalitärere Arbeitszeitnormen als Eltern haben, allerdings liegen auch bei Kinderlosen deutliche geschlechtsspezifische Arbeitszeitnormen vor. Auch Kinderlose antizipieren die Veränderung der elterlichen Arbeitsbelastung mit dem Alter der Kinder und damit die Rushhour des Lebens.

Unterschiede zwischen idealer und tatsächlicher Arbeitszeit

Die tatsächliche Arbeitszeit der in FReDA befragten Mütter ist deutlich geringer als die gezeigten Arbeitszeitnormen. Bei Müttern von Kleinkindern liegen Realität und Norm der Arbeitszeiten noch eng beieinander, sie arbeiten nur 2,1 Stunden weniger pro Woche als die Befragten insgesamt für ideal halten. Bei Müttern von Vierjährigen beträgt der Unterschied bereits 4,2 Stunden und Mütter von 8-, 12- und 18-jährigen Kindern sind jeweils 8,0 bis 8,4 Stunden pro Woche weniger erwerbstätig als die als ideal angesehene Arbeitszeit. Diese Differenzen weisen auf die große Anzahl an zusätzlich entstehenden Erwerbsstunden auf Seiten der Mütter hin, wenn diese entsprechend der Arbeitszeitnormen arbeiten würden (sofern es die Umstände ermöglichten und es ihren Wünschen entspräche). Die Idealvorstellungen der in FReDA Befragten sehen zwar erhebliche Unterschiede zwischen den Geschlechtern vor, gleichzeitig sind sie egalitärer als die reale Arbeitsteilung bei Eltern. Daher würden bei einer Realisierung der Arbeitszeitnormen der Befragten auf Seiten der Väter Erwerbsstunden wegfallen, allerdings in deutlich geringerem Ausmaß als die Steigerung bei den Müttern ausfiele. Eine entsprechende Veränderung des Erwerbsverhaltens von Eltern wäre ein langer Prozess und ist von Familienpolitik und institutionellen Kinderbetreuungsangeboten, Arbeitsmarktstrukturen, Arbeitgebenden, individuellen Präferenzen, den Aushandlungsprozessen zwischen Eltern sowie den jeweiligen Bedarfen der Kinder abhängig.

Fazit

In der Rushhour des Lebens ist die Gesamtbelastung durch Fürsorge-, Haushalts- und Erwerbsarbeit für Eltern sehr hoch. Vor allem junge Kinder sind sehr betreuungsintensiv, entsprechend wird mit zunehmendem Alter der Kinder die Zeit, die Eltern für die Fürsorge aufwenden, geringer. So sieht auch die in FReDA befragte junge und mittlere Generation einen mit dem Kindesalter deutlich ansteigenden Erwerbsumfang bei Müttern als ideal an, während sie für Väter eine leichte Reduktion der Erwerbsstunden, v. a. mit jüngeren Kindern, befürwortet.

Für den Arbeitsmarkt sind die Befunde – basierend auf der FReDA-Befragung – hochrelevant: Gemäß dem Ideal der Befragten würden Väter mehrere Stunden pro Woche weniger arbeiten als gegenwärtig, vor allem in der Rushhour des Lebens. Mütter würden dem Ideal nach etwa 8 Stunden pro Woche mehr erwerbsarbeiten, wenn die Kinder zwischen 8 und 18 Jahre alt sind. Eine Realisierung der idealen Arbeitszeiten für Mütter und Väter würde insgesamt einen enormen Zuwachs an Erwerbsstunden bedeuten.

Des Weiteren unterstützen die hier vorgestellten Analyseergebnisse die seit längerem für die Erreichung von egalitären Rollenverhältnissen bekannten Forderungen an Familien- und Arbeitsmarktpolitik. Dem mit dem Alter der Kinder variierenden Fürsorgebedarf sollten sich Gesellschaft, Politik und Arbeitsmarkt anpassen und insbesondere Familien mit sehr jungen Kindern und bei Übergängen, z. B. zum zweiten Kind, mehr Zeit gewähren. Insgesamt sollten Mütter bei zunehmendem Alter der Kinder deutlich besser als gegenwärtig unterstützt werden, Schritt für Schritt zu höheren wöchentlichen Arbeitszeiten zurückzukehren. Und auch Väter sollten ihre Erwerbstätigkeit ohne hohe Karriere- und Einkommenseinbußen oder soziale Sanktionen an die familiären Bedürfnisse anpassen können. Wenn Eltern in der Rushhour des Lebens mehr Zeit für Fürsorge erhalten und gleichzeitig daraus keine langfristigen Karriere- und Einkommensnachteile mehr zu befürchten haben, kann dies dazu beitragen, dass Paare ihre Kinderwünsche häufiger realisieren. Zugleich ist es für die Gleichstellung von Frau und Mann zentral, wenn sie in der Rushhour des Lebens die Fürsorgezeit und die Erwerbsarbeitszeit egalitärer aufteilen können, so wie es in den in FReDA gemessenen Einstellungen angedeutet wird. Dies stärkt zugleich die Bindung von Vätern zu ihren Kindern sowie die beruflichen Chancen und Einkommensentwicklung von Müttern.

LITERATUR

Bertram, Hans; Bujard, Martin; Rösler, Wiebke (2011): Rushhour des Lebens. Journal für Reproduktionsmedizin und Endokrinologie 8 (2): 91-99.

Bujard, Martin et al. (2023): FReDA – The German Family Demography Panel Study. Study No. ZA7777; Data File Version 3.0.0. Köln: GESIS. https://doi.org/10.4232/1.14080.

Bujard, Martin; Panova, Ralina (2016): Zwei Varianten der Rushhour des Lebens. In: Bevölkerungsforschung Aktuell, 37(1): 11-20.

Gambaro, Ludovica; Spieß, C. Katharina; Wrohlich, Katharina; Ziege, Elena (2023): Should Mama or Papa Work? Variations in Attitudes towards Parental Employment by Country of Origin and Child Age. In: Comparative Population Studies, 48: 339-368. https://doi.org/10.12765/CPoS-2023-14.

Kleinschrot, Leonie (2023): Consistent Egalitarianism or Heterogeneous Belief Patterns? BiB Working Paper 3/2023. Wiesbaden: BiB.

Lois, Daniel (2020): Gender role attitudes in Germany, 1982-2016: An Age-Period-Cohort (APC) analysis. In: Comparative Population Studies, 45: 35-64. https://doi.org/10.12765/CPoS-2020-02en.

OECD (2017) Dare to Share. Deutschlands Weg zur Partnerschaftlichkeit in Familie und Beruf. Paris: OECD Publishing. https://doi.org/10.1787/9789264263420-de.

Schneider, Norbert F. et al. (2021): Family Research and Demographic Analysis (FReDA): Evolution, Framework, Objectives, and Design. Comparative Population Studies, 46: 149-186.

Schober, Pia S. (2013): The parenthood effect on gender inequality. European Sociological Review, 29(1): 74-85.

UMZUGSMOTIVE IN DEUTSCHLAND

WIE UNTERSCHEIDEN SICH DIE MOTIVE MIT DER UMZUGSDISTANZ?

ELIAS HOFMANN; HEIKO RÜGER (BEIDE BiB)

BIB ANALYSE KOMPAKT

FORSCHUNGSFRAGEN

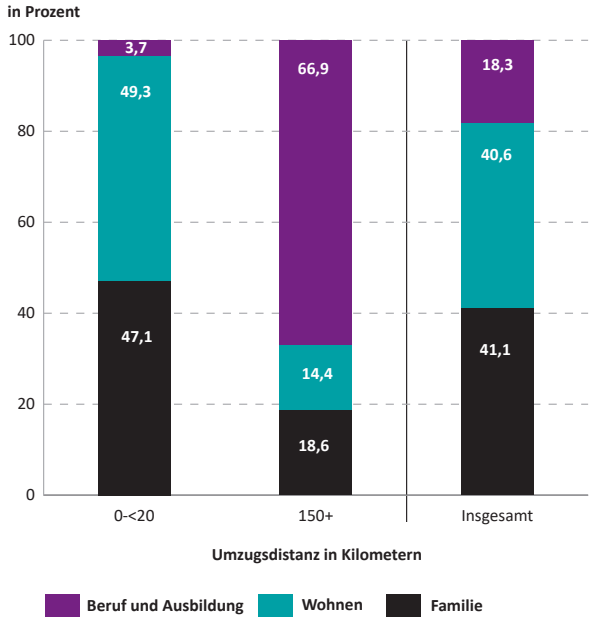
- Aus welchen Gründen wird in Deutschland umgezogen?
- Unterscheiden sich die Umzugsmotive nach Umzugsdistanz?

ERGEBNISSE

- Die Mehrzahl der untersuchten Umzüge findet aus wohnungsbezogenen oder familiären Gründen statt.
- Bei weniger als einem Fünftel der Umzüge sind berufs- und ausbildungsbezogene Gründe ausschlaggebend.
- Die berufs- und ausbildungsbezogenen Mobilitätsgründe nehmen mit der Entfernung zu, während die wohnungs- und familienbezogenen Motive abnehmen.

ABGEBILDET

Verteilung der Umzugsmotive: Kürzeste und längste Umzugsdistanz



Quelle: SOEP v38, Erhebungsjahre 2019 und 2020 (Umzüge zwischen Januar 2018 und Februar 2020, ohne Umzüge aus „sonstigen“ Gründen), N = 1.490 Umzüge, gewichtet, eigene Berechnungen.

IM WORTLAUT

„Unsere Analysen zeigen, dass die Umzugsmotive mit der Umzugsdistanz variieren: Auf den ersten Blick fällt auf, dass berufs- und ausbildungsbedingte Umzüge mit steigender Distanz zunehmen und wohnungs- und familienbezogene Umzüge abnehmen. Gleichzeitig bleibt aber auch bei größeren Distanzen ein nicht unerheblicher Anteil nicht berufs- und ausbildungsbezogener Mobilität erhalten. Dies stellt Analysen in Frage, die aus der Umzugsdistanz auf die Mobilitätsmotive von Migrierenden schließen – und erhöht die Relevanz von Analysen, die direkt bei den Umzugsgründen ansetzen, um Einblicke in die Motivation und Lebenssituation räumlich mobiler Personen zu erhalten.“

ELIAS HOFMANN (BiB)

LINK ZUM THEMA

- www.bib.bund.de/DE/Forschung/Migration/Projekte/Motive-Trends-und-Auswirkungen-von-Binnenwanderung.html

UMZUGSMOTIVE IN DEUTSCHLAND

WIE UNTERSCHEIDEN SICH DIE MOTIVE MIT DER UMZUGSDISTANZ?

ELIAS HOFMANN; HEIKO RÜGER (BEIDE BiB)

Ein Umzug kann für Menschen eine erhebliche Veränderung ihres räumlichen, sozialen und beruflichen Umfelds bedeuten – insbesondere bei Umzügen über größere Entfernungen. Bislang ist jedoch wenig darüber bekannt, aus welchen Gründen Menschen in Deutschland umziehen und wie sich diese Umzugsmotive in Abhängigkeit von der Umzugsdistanz unterscheiden. Auswertungen mit Daten des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) zeigen für den Untersuchungszeitraum von Anfang 2018 bis Februar 2020, dass der Anteil berufs- und ausbildungsbezogener Umzüge mit zunehmender Entfernung steigt, während sowohl wohnungs- als auch familienbezogene Umzüge mit zunehmender Entfernung insgesamt abnehmen. Gleichzeitig ist auch bei hohen Distanzen ein erheblicher Anteil nicht berufs- oder ausbildungsbezogener Mobilität festzustellen. Dies stellt vereinfachende Annahmen über den Zusammenhang zwischen Umzugsmotiven und Distanz in Frage.

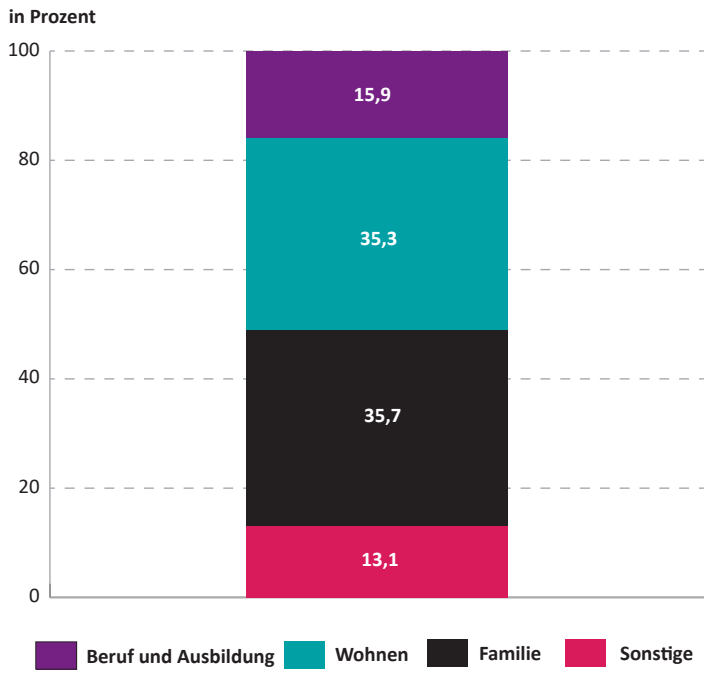
Die Kenntnis der Motive für einen Wohnortwechsel ist für Wissenschaft und Politik von zentraler Bedeutung, um das Umzugsgeschehen in Deutschland besser verstehen zu können. Dabei wird in der Forschung häufig davon ausgegangen, dass Umzüge über kurze Distanzen aus wohnungsbezogenen Gründen und Umzüge über lange Distanzen aus ausbildungs- und berufsbezogenen Gründen erfolgen (u. a. Clark & Huang, 2003). Dies greift jedoch möglicherweise zu kurz und wird zunehmend kontrovers diskutiert. Insgesamt ist die Forschungslage zu diesem Thema jedoch sehr dünn. Die vorhandenen differenzierten Studien zum Zusammenhang von Umzugsdistanzen und Umzugsmotiven lassen nur bedingt Rückschlüsse auf den deutschen Fall zu, da sie sich mit Schweden, Australien und Großbritannien auf andere Länder beziehen (Niedomysl, 2011; Thomas et al., 2019). Für Deutschland fehlt bislang eine Analyse dieses Zusammenhangs unter Berücksichtigung einer detaillierten Messung der Umzugsdistanz, obwohl das Sozio-oekonomische Panel (SOEP) entsprechende Informationen bereithält. Dabei erlaubt das SOEP im Gegensatz zu den genannten Studien für andere Länder auch Aussagen zu den Motiven für Umzüge unter 20 km, wobei in der untersuchten Stichprobe rund zwei Drittel der Umzüge unterhalb dieser Grenze liegen.

Daten und Vorgehensweise

Wir verwenden Daten des SOEP (doi: 10.5684/soep.core.v38.1r), das seit 1984 jährlich als repräsentative Stichprobe von Privathaushalten in Deutschland durchgeführt wird. Wir werten die beiden Befragungswellen der Jahre 2019 und 2020 gemeinsam aus, um unsere Analysen auf eine breitere Stichprobe zu stützen. Die Vergleichbarkeit mit früheren Wellen ist aufgrund von Unterschieden in der Abfrage der Umzugsmotive nur eingeschränkt möglich. Aufgrund möglicher coronabedingter Veränderungen (vgl. Stawarz et al. 2022) berücksichtigen wir nur Umzüge, die vor März 2020 stattgefunden haben. Umzüge werden als Wohnortveränderungen seit der letzten Befragung erfasst. Wenn ein Umzug stattgefunden hat, wird nach dem Hauptgrund gefragt.

Im Rahmen unserer Analyse unterscheiden wir zwischen ausbildungs-/berufsbezogenen (z. B. Jobwechsel, Ausbildung oder Studium), familiären (z. B. Veränderung in der Partnerschaft, Fortzug aus dem Elternhaus oder Erbschaft) und wohnungsbezogenen Motiven (vgl. Abb. 1), wobei bei Letzteren verschiedene Teilmotive (aufgrund von Kündigung und unsicheren Mietverhältnissen, aufgrund von Kosten, Größe oder Ausstattung der Wohnung sowie aufgrund des Wohnumfeldes) zusammengefasst werden. Zusätzlich sind in Abb. 1 die Umzüge dargestellt,

ABB. 1: Umzugsmotive in Deutschland



Quelle: SOEP v38, Erhebungsjahre 2019 und 2020 (Umzüge zwischen Januar 2018 und Februar 2020), N=1.703 Umzüge, gewichtet, eigene Berechnungen.

ABB. 2: Umzugsmotive nach Umzugsdistanz in Deutschland

Quelle: SOEP v38, Erhebungsjahre 2019 und 2020 (Umzüge zwischen Januar 2018 und Februar 2020, ohne Umzüge aus „sonstigen" Gründen), N=1.490 Umzüge, gewichtet, eigene Berechnungen.

bei denen das Umzugsmotiv nicht zugeordnet werden konnte („sonstige" Umzugsgründe). Für die weitere Analyse in Abb. 2 werden diese Umzüge jedoch ausgeschlossen. Die Umzugsdistanzen werden in sechs Kategorien eingeteilt („mehr als 0 bis 20 km", „20 bis 35 km" etc., vgl. Abb. 2). Bei der Interpretation der Ergebnisse ist zu berücksichtigen, dass die Umzugsmotive auf Haushalts- und nicht auf Personenebene erfasst wurden.

Aus welchen Gründen erfolgen Umzüge in Deutschland?

Unsere Auswertung zeigt, dass die meisten Umzüge in Deutschland aus familiären Gründen erfolgen (35,7 %), dicht gefolgt von wohnungsbezogenen Gründen (35,3 %, Abb. 1). Beide können auf bedeutende Veränderungen im Lebenslauf verweisen, wie z. B. die Gründung eines eigenen Haushalts oder die Geburt eines Kindes. Im Gegensatz zu familiären und wohnungsbezogenen Gründen werden berufs- und ausbildungsbezogene Motive nur bei rund jedem sechsten Umzug genannt (15,9 %). Diese Form der Mobilität stellt eine Alternative zum Pendeln dar, um auch weiter entfernte Arbeits- und Ausbildungsplätze zu erreichen. Weitere 13,1 % der Umzüge erfolgen aus „sonstigen" Gründen, die nicht diesen drei Motivgruppen zugeordnet werden konnten.

Wie unterscheiden sich die Umzugsgründe in Abhängigkeit von der Umzugsdistanz?

Zunächst zeigt sich, dass bei geringeren Umzugsdistanzen familiäre und wohnungsbezogene Gründe dominieren (47,1 % bzw. 49,3 % der Umzüge zwischen 0 und 20 km), wohingegen bei sehr großen Entfernungen berufliche und ausbildungsbezogene Gründe überwiegen (66,9 % der Umzüge über 150 km, Abb. 2). Während die beruflichen Gründe mit zunehmender Entfernung fast kontinuierlich zunehmen, ist bei den wohnungs- und familienbedingten Umzügen insgesamt ein deutlicher Rückgang zu verzeichnen.

Die Motive für Umzüge über relativ kurze Distanzen sind häufig familien- oder wohnungsbedingt. Es ist davon auszugehen, dass kurze Umzugsdistanzen gewählt werden, um bestehende soziale und berufliche Beziehungen am bisherigen Wohnort aufrechterhalten zu können.

Um an einen weiter entfernten Arbeits- und Ausbildungsplatz zu gelangen, werden dagegen größere Umzugsdistanzen in Kauf genommen. Differenzierte Analysen zeigen jedoch, dass diese berufs- und ausbildungsbezogenen Umzüge erst ab einer Entfernung von 80 km die Mehrheit der Umzüge ausmachen (ohne Abbildung). Dieser Wert liegt deutlich über der häufig angenommenen Grenze von 30 bis 50 km für die Mobilität über lange Umzugsdistanzen (z. B. Lersch, 2014), bei der in unserer Analyse in etwa zwei Dritteln der Fälle noch andere Mobilitätsgründe als ausschlaggebend genannt werden. Ein Blick auf die Umzugsmotive über sehr große Distanzen (150 km und mehr) zeigt, dass auch hier immer noch rund ein Drittel der Wanderungen nicht berufs- oder ausbildungsmotiviert ist.

Fazit

In diesem Beitrag konnte zum ersten Mal für Deutschland im Detail gezeigt werden, dass Umzüge über unterschiedliche Distanzen häufig auch auf unterschiedlichen Motiven beruhen. Dabei wurden im Gegensatz zu früheren Studien auch sehr kurze Umzugsdistanzen von weniger als 20 km berücksichtigt. Es zeigte sich, dass tatsächlich die meisten Umzüge über große Entfernungen berufs- oder ausbildungsbezogen sind. Bei der Zuordnung von Umzugsgründen auf Basis der Distanz ist jedoch Vorsicht geboten. Von einer Dominanz der berufs- und ausbildungsbedingten Mobilität kann in diesem Kontext erst ab einer Entfernung von 80 km gesprochen werden – und auch bei sehr großen Distanzen von 150 km und mehr ist der Anteil der nicht berufs- und ausbildungsbezogenen Motive mit rund einem Drittel nicht unerheblich.

LITERATUR

Clark, William A.V.; Huang, Youqin (2003): The life course and residential mobility in British housing markets. In: Environment and Planning A 35: 323-339.

Lersch, Philipp M. (2014): Residential Relocations and their Consequences: Life course effects in England and Germany. Wiesbaden.

Niedomysl, Thomas (2011): How Migration Motives Change over Migration Distance: Evidence on Variation across Socio-economic and Demographic Groups. In: Regional Studies, 45 (6): 843-855.

Stawarz, Nico et al. (2022): The impact of the COVID-19 pandemic on internal migration in Germany: A descriptive analysis. In: Population, Space and Place, 28 (6): e2566.

Thomas, Michael et al. (2019): Variations in migration motives over distance. In: Demographic Research, 40: 1097-1110.

BiB informiert: Impulse aus der Bevölkerungsforschung

Wohlbefinden und Gesundheit der Bevölkerung in Deutschland

Mit einer breiten Themenpalette präsentierte das BiB neue Befunde aus eigenen Studien rund um das Thema Wohlbefinden und Gesundheit im Rahmen der Veranstaltung „BiB informiert“ am 22. Januar 2024.

Wohlbefinden und Gesundheit sind – neben anderen Merkmalen – zentrale Determinanten dafür, wie sich demografische Prozesse vollziehen und damit die Bevölkerungsstruktur verändern. Umgekehrt können demografische Ereignisse und Prozesse zu Veränderungen im Wohlbefinden und in der Gesundheit in der Bevölkerung führen, betonte BiB-Direktorin Univ.-Prof. Dr. C. Katharina Spieß in ihrer Einführung. Das BiB hat zu diesen Schwerpunkten in den letzten Jahren vielfältige Forschung betrieben.

Bildungsniveau und Gesundheit der Kinder

Dr. Mara Barschkett untersuchte den Zusammenhang zwischen dem Bildungsniveau der Eltern und dem Gesundheitszustand ihrer Kinder. „Unsere Befunde weisen darauf hin, dass der gesundheitliche Zustand von Kindern im Lebensverlauf ganz stark vom elterlichen Bildungsniveau abhängt“, betonte Dr. Barschkett. Allerdings zeigen die Ergebnisse keinen ursächlichen Zusammenhang zwischen elterlicher Bildung und eigener Gesundheit.

Die Folgen der Pandemie für die Gesundheit von Kindern

Die Coronapandemie hat insbesondere in der Gruppe der 8- bis 12-Jährigen zu einem starken Rückgang körperlicher Aktivität geführt. Dr. Helena Ludwig-Walz wies darauf hin, dass gerade die 8- bis 12-jährigen Kinder sich zu einer neuen Risikogruppe entwickeln, die beobachtet werden sollte. „Wir sehen, dass vor allem die Schulschließungen zu einem signifikanten Rückgang der moderat bis intensiv körperlichen Aktivität beigetragen haben“, so Dr. Ludwig-Walz. Dies kann langfristige negative Folgen für die Gesundheit von Kindern und Jugendlichen haben.

Partnerschaften sind zufriedener

Wie es um das Wohlbefinden von Familien, Singles und Alleinerziehenden steht, untersuchte Dr. Sabine Diabaté auf der Basis des BiB-Monitors zum Wohlbefinden. Es wird deutlich, dass zufriedene Menschen eher in Partnerschaften leben, während Singles im Mittel eher unzufriedener sind. Als besondere Risikogruppe müssen die Allein- bzw. Getrennterziehenden betrachtet werden. „Unsere Befunde belegen eine ‚Wohlbefindenslücke‘ zwischen verschiedenen Lebensformen“, so Dr. Diabaté.

Wohlbefinden ukrainischer Geflüchteter

Dr. Ludovica Gambaro betrachtete das Wohlbefinden und die Gesundheit der ukrainischen Geflüchteten in Deutschland. Ihr subjektives Wohlbefinden ist im Zuge ihres Aufenthalts gestiegen, im Vergleich zur deutschen Bevölkerung aber immer noch niedriger. Die Befunde zweier Erhebungswellen des gemeinsamen Projekts „Geflüchtete aus der Ukraine“ des BiB und dreier Partnerinstitutionen belegen, dass vor allem der Erwerb von Deutschkenntnissen zu einem höheren allgemeinen Wohlbefinden der Geflüchteten beiträgt. Bei den Kindern zeigen sich signifikante Verbesserungen des Wohlbefindens vor allem in der Gruppe der 11- bis 17-Jährigen.

Frauen leben länger als Männer

In den Regionen Europas gibt es bei der Lebenserwartung große Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Deutschland liegt hier mit einer Differenz von 4,8 Jahren im Mittelfeld, erklärte Dr. Markus Sauerberg. Dafür sind neben biologischen und genetischen Faktoren vor allem auch Unterschiede im Gesundheitsverhalten verantwortlich. Aufgrund der biologischen Unterschiede zwischen Männern und Frauen ist es eher unwahrscheinlich, dass Männer vergleichbar häufig die sehr hohen Altersjahre erreichen werden. „In allen Ländern auf der Welt leben Frauen länger, daran hat sich nichts geändert“, betonte Dr. Sauerberg.

Bernhard Gückel

Studie „Frühe Ungleichheiten – Zugang zu Kindertagesbetreuung aus bildungs- und gleichstellungspolitischer Perspektive“

Ungedeckter Kitabedarf bei benachteiligten Familien groß

Am 22. November 2023 stellte das BiB gemeinsam mit der Friedrich-Ebert-Stiftung die Studie „Frühe Ungleichheiten – Zugang zu Kindertagesbetreuung aus bildungs- und gleichstellungspolitischer Perspektive“ vor.

Beauftragt wurde sie von der Friedrich-Ebert-Stiftung, die aus Anlass der Vorstellung eine Diskussionsveranstaltung in Berlin anbot. Mit dabei waren BiB-Direktorin Univ.-Prof. Dr. C. Katharina Spieß und BiB-Wissenschaftler Dr. Mathias Huebener.

Kaum Veränderungen beim „Kita-Gap“

Obwohl sich benachteiligte Familien für ihre Kinder einen Kitaplatz wünschen, haben sie zu einem hohen Anteil keinen Betreuungsplatz. An diesem „Kita-Gap“, also einer „Kitalücke“, hat sich auch zehn Jahre nach Einführung des erweiterten Rechtsanspruchs auf einen Kitaplatz wenig geändert, betonte Prof. Dr. Spieß. Die Studie geht deshalb der Frage nach, wie sich diese ungedeckten Kitabedarfe über unterschiedliche Gruppen von Familien verteilen und was die Gründe dafür sind, dass trotz Bedarf kein Platz genutzt wird.

Hoher Kitabedarf bei benachteiligten Familien

Wie aus der Studie hervorgeht, gibt es bei der Nutzung öffentlich finanzierter Bildungs- und Betreuungsangebote insbesondere für Kinder zwischen einem und unter drei Jahren stark ausgeprägte sozioökonomische Unterschiede. Demnach sind Kinder aus Familien, die armutsgefährdet sind, in denen überwiegend kein Deutsch gesprochen wird oder deren Eltern keinen akademischen Hintergrund besitzen deutlich seltener in Kitas.

Der ungedeckte Bedarf ist bei benachteiligten Familien besonders groß. Sie berichten deutlich häufiger von Schwierigkeiten bei der Kitasuche und bemängeln öfter fehlende wohnortnahe Bildungs- und Betreuungsmöglichkeiten sowie unpassende Öffnungszeiten, sagte Dr. Huebener.

Wo liegen die Ursachen?

Die Gründe für ungedeckte Bedarfe können der Studie zufolge unterteilt werden in solche, die auf der Nachfrageseite zu verorten sind, und andere, die eher auf der Angebotsseite liegen. Insgesamt deutet nach den Befunden vieles darauf hin, dass Familien, deren Kinder in Kitas bisher unterrepräsentiert sind, den Nutzen eines Kitaplatzes als geringer wahrnehmen und sowohl bei der Suche nach Kitaplätzen größeren Hürden gegenüberstehen als auch auf Angebote treffen, die weniger die spezifischen Bedarfe dieser Familien abdecken.

Wie lassen sich Kitalücken verringern?

Der weitere Ausbau insbesondere wohnortnaher Einrichtungen ist wesentliche Voraussetzung, um diese Lücken zu schließen. Darin waren sich die Kommentatoren und Diskutantinnen Erik von Malottki MdB, Maria Lingens (AWO), Claudia Fligge-Hoffjann (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, BMFSFJ) und Stefan Spieker (Fröbel GmbH) einig.

Auf der Kostenseite könnte nach Meinung der Studienautorinnen und -autoren eine bundesweit einheitliche Staffelung von Gebühren nach Haushaltseinkommen Kindern aus Familien mit geringeren Einkommen den Besuch einer Kita erleichtern. Außerdem könnten bessere Informationen über den bestehenden Rechtsanspruch, das Bewerbungsverfahren und die Vorteile frühkindlicher Bildung und Betreuung schon ab der Geburt eines Kindes dazu beitragen, Kita-Gaps zu verringern.

Von Malottki setzte sich auch dafür ein, dass der Bund im Kitabereich noch stärker aktiv wird. Bisher werde die finanzielle Hauptlast von den Ländern und Kommunen getragen.

Katja Patzwaldt; Bernhard Gückel

PUBLIKATION

Mathias Huebener; Sophia Schmitz; Katharina Spieß; Lina Binger: Frühe Ungleichheiten. Zugang zu Kindertagesbetreuung aus bildungs- und gleichstellungspolitischer Perspektive. Friedrich-Ebert-Stiftung 2023.

https://library.fes.de/pdf-files/a-p-b/20728.pdf

WUSSTEN SIE SCHON ...

... dass 2022 mit 1,5 Millionen Menschen die höchste Nettozuwanderung nach Deutschland seit Beginn der Wanderungsstatistik 1950 verzeichnet wurde? 2,7 Millionen Menschen kamen nach Deutschland, gleichzeitig wurden 1,2 Millionen Fortzüge verzeichnet. Damit hat sich die Nettomigration im Vergleich zu 2021 mehr als vervierfacht. Ursache dafür ist auch der Krieg in der Ukraine. (Quelle: Migrationsbericht der Bundesregierung 2022).

KURZ ZUM SCHLUSS

Im Jahr 2022 lebten in Deutschland rund 11,9 Millionen FAMILIEN mit Kindern unter einem Dach. Davon hatten 1,5 Millionen drei Kinder oder mehr. 50 % waren Ein-Kind-Familien.
www.destatis.de

Die Zahl der ERWERBSFÄHIGEN DEUTSCHEN wird bis zum Jahr 2062 nach aktuellen OECD-Berechnungen um 23 % schrumpfen. Im OECD-Durchschnitt ist dieser Anteil mit 11 % weniger als halb so hoch.
www.oecd-ilibrary.org

Künftige Generationen werden im Vergleich zu heute kleinere VERWANDTSCHAFTSNETZWERKE haben. 2095 wird eine 65-Jährige im Schnitt 25 lebende Verwandte haben – 1950 waren es 45.
www.spektrum.de

Im Jahr 2023 lebten in DEUTSCHLAND nach einer ersten Schätzung des Statistischen Bundesamtes rund 84,7 Millionen Menschen und damit 0,3 Millionen mehr als 2022.
www.destatis.de

Zwischen dem religiösen Glauben und dem Wunsch, KINDER zu bekommen, gibt es einen Zusammenhang, wie eine BiB-Studie zeigt. Demnach geben religiöse Mädchen und Jungen im Alter von 15 Jahren an, im Schnitt 2,1 Kinder bekommen zu wollen. Bei Gleichaltrigen ohne religiösen Bezug sind es mit 1,7 deutlich weniger gewünschte Kinder. Somit unterscheiden sich schon im Jugendalter die Kinderwunschabsichten nach dem Religiositätsgrad.
www.sciencedirect.com